

Predigt am 10. Mai 2020 (Kantate) über 2. Chr. 5, 2-5.(6-11.)12-14

„Ich sing dir mein Lied“ –

ja, liebe Gemeinde, wie gerne hätten wir das jetzt getan! Heute, wenn wir zum ersten Mal nach vielen Wochen wieder gemeinsam Gottesdienst in der Kirche feiern können. Heute am Sonntag „Kantate“, der uns ja schon durch seinen Namen zum Singen einlädt. Aber gemeinsam Singen – so lauten die Vorgaben für unsere Gottesdienste – dürfen wir nicht, weil durchs Ausatmen beim Singen vermutlich eine besondere Ansteckungsgefahr besteht.

„Ich sing dir mein Lied – in ihm klingt mein Leben.“ Das Lied, „in dem mein Leben klingt“ – und das wir heute, wie alle anderen auch, eben nicht singen dürfen – ist eines meiner Lieblingslieder in unserem neuen Liederbuch.

„Ich sing dir mein Lied – in ihm klingt mein Leben. Die Töne, den Klang hast du mir gegeben von Zeichen der Hoffnung auf steinigem Wegen, du Zukunft des Lebens. Dir sing ich mein Lied.“

„Zeichen der Hoffnung auf steinigem Wegen“ – die brauchen wir in diesen Zeiten ganz besonders.

Zeichen der Hoffnung, damit wir uns nicht daran gewöhnen, einander nur noch als „potentielle Risikofaktoren“ wahrzunehmen, wie in einem Zeitungskommentar kürzlich zu lesen war.

Füreinander da zu sein bedeutet im Moment, einander nicht zu nah zu kommen. Was das heißt, wie sich das anfühlt erleben wir tagtäglich und jetzt auch in unseren Gottesdiensten.

Und doch sind wir zusammen. Wir begegnen einander, feiern gemeinsam Gottesdienst. Wir erleben derzeit dieselbe Situation – eine Veränderung unseres Lebens, die wir uns alle so nicht hätten vorstellen können. Uns verbinden die gleichen oder ähnliche Fragen, Zweifel, Ängste und Hoffnungen.

Zeichen der Hoffnung – nach ihnen suchen wir. Auch jetzt, gerade heute, wenn wir zum ersten Mal wieder im Gottesdienst zusammen sind und gemeinsam auf den Predigttext hören.

Wie aus einer anderen Welt klingt das, was da im 2. Chronik-Buch im 5. Kapitel aufgeschrieben ist – und das nicht nur, weil es aus einer ganz anderen Zeit stammt. Aber hören Sie selbst:

„2 Da versammelte Salomo alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des HERRN hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. 3 Und es versammelten sich beim König alle Männer Israels zum Fest, das im siebenten Monat ist. 4 Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf 5 und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war; es brachten sie hinauf die Priester und Leviten. ... 12 Und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. 13 Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem HERRN. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den HERRN lobte: „Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig“, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des HERRN, 14 sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes.“

Eine der ersten Amtshandlungen Salomos als König von Israel ist es, in der Hauptstadt Jerusalem einen Tempel zu errichten. Einen Ort der Begegnung und der Gemeinschaft. Einen Ort des Feierns und Singens. Einen Ort, an dem Menschen zusammenkommen und an dem sie sich der Nähe Gottes vergewissern. Als der Tempel fertig ist, wird die Bundeslade, in der die steinernen Tafeln mit den zehn Geboten aufbewahrt sind, feierlich in das Allerheiligste des Tempels gebracht.

Wir wissen, dass es nicht den einen bestimmten Ort braucht, um die Nähe Gottes zu erfahren.

„Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist.“

So lesen wir es in der Bergpredigt, im 6. Kapitel des Matthäusevangeliums. Ganz allein kann ich das tun – und doch auch gleichzeitig mit vielen anderen, z. B. wenn draußen die Glocken läuten. Zu solchem Gebet in christlicher, in ökumenischer Verbundenheit haben wir in den vergangenen Wochen auch hier in Weinsberg ganz besonders eingeladen, abends um halb acht.

Die Corona-Krise ist nicht vorbei; und auch sonst liegt in unserer Welt vieles im Argen. Trotzdem haben wir beschlossen, dieses besondere, dieses zusätzliche Läuten einzustellen, wenn wir jetzt wieder zu Gottesdiensten in unseren Kirchen

zusammenkommen können. Aber auch die anderen Zeiten, zu denen die Glocken läuten, können und sollen weiter als Einladung zum Gebet verstanden werden – für jeden und jede für sich und doch auch gemeinsam.

Gott ist uns nah – egal, wo wir sind. Das gilt fürs Gebet „im stillen Kämmerlein“, aber auch da, „*wo zwei oder drei in seinem Namen zusammen sind*“. Zwei oder drei – das entspricht ja schon (fast) den noch geltenden Kontaktbeschränkungen! Gott ist uns nah – das gilt auch, wenn wir den Fernsehgottesdienst mitfeiern oder auf dem PC einen Video-Gottesdienst. Dort mit dem Vorteil, dass man auch kräftig mitsingen kann. Aber, so ging es zumindest mir: ich kam mir dabei immer etwas eigenartig vor; und es ist eben nicht dasselbe wie das gemeinsame Singen hier in der Kirche. Gott ist uns nah – das gilt auch heute, wo er mitten unter uns ist – auch in diesem „Gottesdienst auf Abstand“.

Es braucht nicht den einen, besonderen, „heiligen“ Ort, um Gott nahe zu sein, um zu beten – und doch haben wir es vermisst, dieses gemeinsame Feiern hier in der Kirche. Und wir merken auch jetzt, dass uns etwas fehlt: Die selbstverständliche Nähe zueinander. Dass wir die Mimik unseres Gegenübers nicht sehen, wenn Masken unser Gesicht verdecken – und dass wir einander dann auch nicht anlächeln können. Wobei: ein echtes Lächeln, das sieht man auch an den Augen! Und heute – am Sonntag Kantate wird das ganz besonders deutlich – vermissen wir eben das gemeinsame kräftige Singen.

Die Musik hat, so legt es unser Predigttext nahe, schon immer dazugehört. Sie erklingt zur Ehre Gottes. Musik erreicht uns auf einer ganz anderen, auf einer viel tieferen Ebene, als Worte allein es könnten. Sie ergreift und erfüllt uns, reißt uns mit.

„Und alle Leviten, die Sänger waren ... standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen.“ Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht – aber ich kann sie hören, die Sänger und die Instrumente: Die hell klingenden Zimbeln, beckenähnliche Schlaginstrumente, die Saitentöne von Psaltern und Harfen; und dann natürlich den strahlenden Klang von 120 Trompeten – was für ein Bläserchor!

Lauschen Sie ihm nach, diesem Klang. Lassen Sie ihn in Ihrem Inneren erklingen! Mir kommen Erinnerungen in den Sinn, wenn ich diesen Tempelchor „höre“: An den Landesposaumentag in Ulm. An gemeinsames Singen in der U-Bahn während eines Kirchentags. An das Eins-Werden mit der Musik bei einem Rock-Konzert oder beim Tanzen. An den Anfangschor des Weihnachtsoratoriums: „Jauchzet, frohlocket!“ An den wunderschönen Gesang der Kantorei hier in der Kirche und

an den vollen, strahlenden Klang der Orgel. Und an das herrliche Video des Johanneschors, aus Soloaufnahmen zusammengesetzt und seit ein paar Wochen auf unserer Homepage zu sehen und zu hören: „Jesu meine Freude“. Musik, die uns ergreift und erfüllt.

Dieses „Ergriffen-Sein“ erleben die Menschen, von denen unser Predigttext erzählt, in ganz besonderer Weise. Sie erleben sich als eins. Die Musik verbindet sie, macht sie zu einer Gemeinschaft des Einklangs und des Eins-Seins: *„Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem HERRN.“* Sie fühlen sich geborgen, sie gehören zusammen in einem „Klangraum“. Gemeinsam bilden sie einen Resonanzraum Gottes. Da kommt etwas ins Schwingen und ins Klingen. Ich stelle mir vor: Wer dabei ist, fühlt sich als Teil eines großen Ganzen; fühlt sich ergriffen bis in sein Innerstes – „Du meine Seele singe!“ In diesem vielstimmigen Chor lassen alle ihre eigene Lebensmelodie erklingen. Und die Melodien aller passen und klingen zusammen – die lauthals gesungenen, die leise gesummt, die zögerlich gebrummt – die fröhlichen in Dur und die traurigen in Moll.

Musik „macht“ etwas mit uns. Hier mündet sie ins gemeinsame Gotteslob: *„Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig.“* Und dann wird das Haus erfüllt von der Herrlichkeit Gottes, sichtbar in der Wolke, die die Menschen auch schon vorher begleitet hatte. Einer Wolke, die alles ausfüllt und die es den Priestern unmöglich macht, ihren Dienst zu tun. Wo die Herrlichkeit Gottes den Raum erfüllt, da ist menschliches Tun und Reden auch gar nicht nötig. Da reicht es, zu hören, zu lauschen, sich ergreifen zu lassen.

Wie aus einer anderen Welt erscheint uns dieser Text, liebe Gemeinde. Nicht nur, weil er aus einer anderen Zeit stammt. Nicht nur, weil er von einer Art der Gottesgegenwart – eben im Bild der Wolke – erzählt, die uns fremd ist. Sondern auch, weil da so unbefangen von etwas erzählt wird, was bis vor einigen Wochen auch für uns selbstverständlich war und was jetzt im Moment nicht möglich ist: Gemeinsames Feiern in großen Gruppen, unbefangene und unmaskierte Begegnung von Menschen, Singen und Musizieren in Chören und Orchestern – einfach das ganz „normale“

Leben, das es für uns in diesen Tagen und Wochen nicht gibt.

Wann sich das wieder ändern wird, kann niemand sagen. Wann wir hier wieder gemeinsam singen können und nicht nur übers Singen reden und nachdenken. Wann wir einander wieder unbefangen und unmaskiert begegnen können.

Aber sie lassen sich trotzdem entdecken, die „Zeichen der Hoffnung auf steinigen Wegen“:

In dem, was wir erleben an Solidarität der Menschen untereinander – wenn Nachbarinnen und Nachbarn füreinander da sind, wenn Jüngere für Ältere einkaufen, wenn wir einander nicht vergessen und den Kontakt halten auch da, wo er beschränkt ist. In dem, dass Menschen bereit sind, Beschränkungen auf sich zu nehmen und dadurch mit dazu beitragen, dass die Verbreitung des Virus verlangsamt und das Gesundheitswesen nicht überlastet wird. In dem, dass die Arbeit derer, die sonst oft übersehen werden, neu wertgeschätzt wird – der Menschen, die in der Pflege arbeiten oder im Verkauf.

Und, mit Blick auf unseren Predigttext, sehe ich „Zeichen der Hoffnung auf steinigen Wegen“ in der bleibenden Gegenwart und Nähe Gottes. *„Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig.“*

Und deshalb kann ich jetzt stumm und doch kräftig mitsingen – zumindest „innerlich“: „Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön!“

Amen.